

Besprechungen

Deutsche Literaturgeschichte

Grundriß der deutschen Literaturgeschichte für Mittelschulen. Unter besonderer Berücksichtigung der Schweiz. Mit Zeittafel und Stammes- und Sprachenkarte. Verfaßt von P. Leutfrid Signer O. M. Cap. und P. Baldwin Würtz O. M. Cap. 8° (211 S.) Luzern 1926, Eugen Haag. M 4.50

Wie die beiden Verfasser, zwei junge schweizerische Gelehrte aus dem Kapuzinerorden, im Vorwort berichten, entstand der „Grundriß“ aus einer Neubearbeitung des von ihrem älteren Ordensbruder Dr. P. Veit Gadiant vor einigen Jahren als Manuskript veröffentlichten Büchleins „Leitfaden der deutschen Literaturgeschichte“ (Jungenbohl 1920). Der ursprüngliche Plan einer bloßen Neubearbeitung wurde später fallen gelassen und „so entstand denn aus mutiger Zusammenarbeit der vorliegende Grundriß als selbstständiges Werk. Unser verehrter Lehrer, Dr. P. Veit Gadiant, ließ uns dabei in uneigennützigster Weise volle Freiheit; trotzdem er seinen Wunsch und Auftrag nicht genau erfüllt sah, unterstützte er doch wohlwollend unsere Arbeit, besonders durch Beschaffung der nötigen Literatur. Für alles danken wir ihm von Herzen“. Sodann erklären sich die Verfasser auch in hohem Grade „andern verehrten Lehrern und Forschern verpflichtet“, ganz besonders dem Universitätsprofessor Dr. Nadler, der ihnen „erlaubte in sehr entgegenkommender Weise, die Gedanken seiner grundlegenden ‚Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften‘ in dieser Form für die Schule zu verarbeiten“. Bei der Ausarbeitung haben dann ferner die Freiburger Universitätsprofessoren Günther Müller und Wilhelm Dehl in mannigfacher Weise mitgewirkt. „So ist das Buch in gewissem Sinne zu einer Gabe der Freiburger Universität an die schweizerischen katholischen Mittelschulen geworden.“ „Das Ganze ist ein Versuch. Wie wir uns seine Durchführung in der Schule denken, sagen die methodischen Winke im Anhang. Wegen der Kürze der Zeit, die uns zur Verfügung stand, und wegen der Neuheit der durchgeführten Grundgedanken haften dem Grundriß Mängel an, die wir selber nicht übersehen und die wir in einer allfälligen Neuaufgabe zu beseitigen suchen werden.“

Der Hauptgrundgedanke, der wegen seiner Neuheit die Arbeit der beiden jungen Gelehrten erschwerte, ist, wie leicht ersichtlich,

jene stammesgeschichtliche Betrachtungsweise der deutschen Literatur, die von Professor Nadler seit bald zwei Jahrzehnten in Wort und Schrift, im Hörsaal und in Büchern und Zeitschriften mit so großem Nachdruck gelehrt und verkündet wird. Das Werk der beiden Verfasser, wie es vorliegt, trägt nun in der Tat weit mehr die Signatur ihres Universitätslehrers Professor Dr. Nadler als ihres Ordensbruders Dr. P. Gadiant. Ob das dem „Grundriß“, der in erster Linie zu Schulzwecken bestimmt ist, zum Vorteil gereicht, darf man in unserem Fall bezweifeln. Daß wir die stammesgeschichtliche Betrachtungsweise der deutschen Literatur, trotz ihrem gesunden Kern, nicht in dem vollen Umfange für richtig halten, wie später Nadler den ursprünglich von seinem Lehrer August Sauer ausgehenden Gedanken weiterführte, wurde in den „Stimmen“ wiederholt betont und in einem konkreten Fall (Ursprung der deutschen Romantik) auch eingehend begründet¹. Auch das vorliegende Buch bestärkt uns in dieser Auffassung. Nadlers Methode, so treffliche Ergebnisse sie für einzelne Perioden der Literaturgeschichte, zumal für die früheren, und später noch in einzelnen bestimmten Fällen, zeitigt, versagt bei der Würdigung der neueren und neuesten Schriftwerke immer mehr und wird, wenn trotzdem angewandt, zum Prokrustesbett, wo es ohne gewaltsame Auslegungen und eigenmächtige Eingriffe nicht abgeht. Dieser Erkenntnis werden sich auch die beiden Verfasser früher oder später wohl kaum verschließen können. Im übrigen verdient ihre tüchtige, alle wichtigeren Erscheinungen in knapper, gedrungenen Darstellung berücksichtigende, die katholischen sittlich religiösen Grundsätze klar herausarbeitende wissenschaftliche Leistung volle Anerkennung und hohes Lob.

Deutsches Denken und Dichten seit Herder. Von Dr. Hammerschmidt und Prof. Rohfleisch. gr. 8° (257 S.) Paderborn 1927, Ferd. Schöningh. M 6.60

Auch Hammerschmidt und Rohfleisch bezeichnen ihr Werk als einen „Versuch“, „der aber darum nicht weniger notwendig ist, weil die Zeit danach verlangt“. Auch ihre Arbeit stellt eine Literaturgeschichte, unter neuen Gesichtspunkten betrachtet und für die Schule bestimmt, dar. Ihre Methode ist indes nicht

¹ „Vom Ursprung der deutschen Romantik. Eine heißumstrittene Frage“ (Stimmen der Zeit 103, 1922, S. 285—297).

die ethnologische, sondern die geistesgeschichtliche oder, wie die Bezeichnung in neuester Zeit lautet, die „geisteswissenschaftliche“. Im Vorwort wird darauf hingewiesen, daß seit Beginn des 20. Jahrhunderts in der Literaturgeschichte, wie fast in allen Zweigen der Wissenschaft, der „Totalitätsdrang“ sich immer stärker geltend mache. „Man will eine bestimmte Geistesbetätigung nicht mehr in ihrer Isoliertheit, sondern im Lebenszusammenhang mit den übrigen geistigen Betätigungen der Zeit begreifen, will sie zu erfassen suchen als Ausdruck des Gesamtgeistes der Zeit. Auf dem Gebiete der Kunstgeschichte geht Wölfflin voran. Strich versucht das gleiche auf literaturgeschichtlichem Gebiet, aber bis jetzt nur erst in Einzeluntersuchungen. Eine vollständige Literaturgeschichte nach der geisteswissenschaftlichen Methode, wie man sie nennt, liegt bis jetzt noch nicht vor. Das erschwerte natürlich die Aufgabe dieses Buches in außerordentlichem Maße.“

Auch die Verfasser begnügen sich, wie schon der Titel zeigt, mit der Darstellung einer bestimmten Periode der deutschen Literaturgeschichte, der letzten, die mit den Klassikern, zumal mit Herder, beginnt und heute noch nicht abgeschlossen ist. „Die Hochleistung im deutschen Denken und Dichten“ ist nach ihnen durch die Namen Kant, Hamann und Herder (Grundlegung), dann durch Goethe, Schiller und die Romantiker (Aufbau) angedeutet bzw. verwirklicht. Im Gegensatz zur Auffassung, die in der deutschen Romantik nur das literarische Ergebnis des ostdeutschen Siedlungsprozesses sieht, werden von den beiden Verfassern nicht nur Brentano, die Brüder Schlegel, Görres selbstverständlich als Romantiker bezeichnet, sondern sogar die schwäbischen Dichter Justinus Kerner, Uhland, Schwab und Hauff, auch die Freiheitskämpfer Arndt, Theodor Körner, Schenkendorf, ja selbst Grillparzer und der „Dreizehnlinden“-Dichter Friedrich Wilhelm Weber. „Ausbau und Gestaltung des 19. Jahrhunderts vollzieht sich dann durch die „realistischen Dramatiker“ Hebbel, Richard Wagner, Otto Ludwig, die „realistischen Lyriker“ Annette v. Droste-Hülshoff, Mörike, Storm, E. F. Meyer, Klaus Groth und Martin Greif, endlich durch die „realistischen Erzähler“, von denen 19 eingehender gewürdigt werden. Als „Auflösung und neues Erwachen“ erscheint den Verfassern die jüngste Periode der deutschen Literaturgeschichte, zu deren bemerkenswertesten Erscheinungen sie Gerhart Hauptmann, Rieckse, Villencron, Dehmel, Stephan George, Wedekind und Thom. Mann rechnen.

Das Werk der beiden norddeutschen Schul-

männer verdient als bisher einziger pädagogischer Versuch der Anwendung einer zur Zeit noch stark problematischen, mangelhaft geklärten und ungenügend abgegrenzten literarhistorischen Methode gewiß Beachtung. Gegen das „Wagnis“, wenn man von einem solchen sprechen will, ist an sich nichts einzutwenden, mag man nun den Wert und die Bedeutung der geisteswissenschaftlichen Auffassung wie immer beurteilen. Die grundlegenden ersten Kapitel des Buches enthalten denn auch gute Kerngedanken und offenbaren das aufrichtige Bestreben der Verfasser, überall das Wesentliche, Bleibende, Keimkräftige ausfindig zu machen. Trotzdem vermitteln sie dem Leser, der nicht bereits durch gediegene literarhistorische Darstellungen, wie sie die alte, heute so viel geschmähte Schule hervorbrachte, genügend vorgebildet ist, nur ein durchaus unzulängliches Bild von der klassischen und romantischen Periode der deutschen Dichtung. Entgleisungen im einzelnen fallen gegenüber dieser Tatsache nicht einmal so sehr ins Gewicht, so z. B. die Behauptung, daß wir in Goethes Iphigenie „eine christliche Heilige“ vor uns haben (S. 22), oder der Satz, mit dem die Charakteristik Schillers eingeleitet wird: „Wohl selten hat ein Volkswort tiefer in die Wesensart eines deutschen Stammes hineingeleuchtet als das eine, das dem Schwaben erst nach Vollendung seines vierzigsten Lebensjahres den Verstand zuspricht“ (S. 24). Die Würdigung mancher neueren literarischen Erscheinungen macht dagegen im allgemeinen einen günstigen Eindruck, wenn man davon absieht, daß Hamerschmidt und Rohfleisch in ihren Werturteilen ethische Maßstäbe nur sehr selten — doch wohl allzu selten — gebrauchen. Bei der Behandlung der neuesten Dichter und ihrer Schöpfungen tritt das Bestreben der Verfasser, möglichst das Positive und Religiöse hervorzuheben und alles Abstoßende, Häßliche, Düstere und Leidenschaftliche in freundlichem Sinne auszulegen, noch deutlicher in Erscheinung. Da liest man u. a.: „In Frank Wedekinds Dichtungen waltet Gott als der Förderer unbedingter Sittlichkeit. In ‚Emanuel Quint‘ tritt er der modernen Menschheit als der überwinnende Tor, in ‚Atlantis‘ als der unerbittlich vernichtende Richter auf. In Richard Dehmel wirkt er in der Gestalt des geheimnisvollen Du als der Überwinder selbstherrlicher Sinnlichkeit. Im ‚Zauberberg‘, ganz gegen Schluß, blüht und donnert er ein neues Sion der Geseßgebung über das untergehende alte Europa hin. Stephan George ist der Priester seiner geistigen Erhabenheit“ („Entchiedene Wendung zum Geistigen“, S. 239). Einige

unserer besten katholischen Dichter, wie Federer, Dörfler, Marie Herbert u. a. werden dagegen mit keinem Worte genannt. Als durchweg geglückt wird man daher diesen geisteswissenschaftlichen Versuch bei aller Anerkennung für die nicht geringen Vorzüge des Buches und bei voller Berücksichtigung der schwierigen Bedingungen, unter denen die Arbeit zu stande kam, einstweilen noch nicht bezeichnen können. Die deutsche Dichtung der Gegenwart (von 1870 bis 1926). Von Dr. Oswald Floeck. gr. 8° (388 S.) Karlsruhe u. Leipzig 1926, Fr. Gutsch. M 8.—, geb. 10.—

In methodischem Gegensatz zu den bisher besprochenen, für die Schule bestimmten Werken steht der umfangreiche geschichtliche und ästhetische Überblick des bekannten Prager Literaturhistorikers Floeck über die Entwicklung der deutschen Literatur in den letzten fünfzig Jahren. Der Verfasser nennt übrigens seine mühevollen Arbeit bescheiden auch nur einen Versuch. Aber es handelt sich hier nicht um eine neue wissenschaftliche Methode, die erst erprobt werden muß, sondern um eine literargeschichtliche Darstellung, die ganz dem engeren Fachgebiete angehört, was natürlich nicht hindert, daß sie gelegentlich dankenswerte Ausblicke in andere, benachbarte Wissenszweige eröffnet.

Es ist ein im ganzen recht wenig erfreuliches Bild, das der kenntnisreiche Verfasser hier vor unsern Augen enthüllt, zeigt doch die deutsche Dichtung der Gegenwart bis zu einem bedenklichen Grade „die Signatur der Verflachung, den Mangel an Vertiefung bei ungeheurer, fast unübersehbarer Ausdehnung, Undankbarkeit, ja feindselige Abkehr gegen die Leistungen der Vergangenheit, gepaart mit maßlos fühner Überschätzung der Gegenwart, das erschreckende Anwachsen volksfremder, zum Teil recht zweifelhafter Kräfte, die bedenkliche Lockerung, ja Auflösung elementarer Grundsätze der Gesellschaftsmoral sowie des künstlerischen Geschmacks. An dieser dem Nationalgefühl unerfreulichen Tatsache des Verfalls vermögen weder die Lobhudeleien unkritischer Erfolgsanbeter noch auch die verhältnismäßig wenigen, den Durchschnitt überragenden dichterischen Leistungen zu rütteln“ (Vorwort).

Das sind nicht gerade sanft und einschmelzend klingende Worte, aber wer wagte dem Verfasser, dessen fast unheimlich große Belesenheit Staunen erweckt, und der an hundert Beispielen im einzelnen zeigt, daß er auch das Gute, Gediegene, Echte in der neueren Literatur weitherzig zu würdigen vermag, im großen und ganzen zu widersprechen? Etwas gemildert wird die Härte jenes Urteils durch die

später folgende Bemerkung: „Anderseits kann es als erfreuliche Erscheinung gebucht werden, wenn sich, wie bei den jüngsten Dichtern, trotz aller Fehlgriffe und Geschmacksverirrungen nach Inhalt und Form, wiederum das Streben geltend macht, zu einer höheren als bloß materialistisch-evolutionistischen Weltanschauung, zu einer festbegründeten, dauerhaften und dem Ewigkeitsgedanken Rechnung tragenden Weltanschauung zu gelangen, die die Wege zur innern Erneuerung zeigt und zum Wiederaufstieg der dichterischen Produktion führt. Genügsamen Geistern mag vielleicht auch der Umstand tröstlich erscheinen, daß es in der Vergangenheit sicherlich unfruchtbarere und gehaltlosere Epochen der Literatur gegeben hat als die Gegenwart.“

Ein Eingehen auf die zahllosen Namen und Werke, die das Buch anführt und zumeist in gedrängter Darstellung behandelt, ist hier unmöglich. Die ersten Abschnitte über Pessimismus, Naturalismus und Sozialismus in der Literatur des ausgehenden 19. Jahrhunderts scheinen besser gearbeitet zu sein als manche spätere, doch finden sich auch in jenen über die jüngste Literatur einige vorzüglich orientierende Kapitel (Die Heimatkunst, Der Expressionismus). Sehr dankbar ist der Leser noch für die zwar knapp gehaltenen, aber doch volle dreißig Seiten umfassenden Angaben über die wissenschaftliche Prosa des letzten halben Jahrhunderts, die allerdings zumeist keine Urteile mehr enthalten, sondern lediglich die bedeutendsten Vertreter der Philosophie, Ästhetik, Theologie, Kunst-, Literatur- und Kulturgeschichtsschreibung nebst ihren wichtigsten Werken aufzählen.

Floecks stattliches Buch gehört zum besten, was wir bisher an kritischen Arbeiten in Form von Gesamtdarstellungen über die neueste schönggeistige Literatur besitzen, und dürfte den Leitern von Lyzeen, Gymnasien, Mittelschulen, auch von Volksbibliotheken, wie den Lehrern und Erziehern überhaupt, die wertvollsten Dienste leisten, da es fast auf alle Fragen über irgendwie bedeutendere literarische Erscheinungen der letzten fünf Jahrzehnte klar, kurz und im ganzen zuverlässig antwortet.

Die Gliederung der deutschen Literaturgeschichte. Von Prof. Dr. Friedrich Neumann. (Sonderabdruck aus der Sammelchrift „Zwischen Philosophie und Kunst“) Ver.-8° (10 S.) Leipzig 1926, Ed. Pfeiffer. M 1.—

Verfolgt Floeck mit seiner Arbeit vorwiegend praktische Ziele, so beschäftigt sich Neumanns kurze Schrift ausschließlich mit dem zunächst mehr akademisch-theoretischen Problem der Einteilung und Gliederung dessen, was wir

heute deutsche Literaturgeschichte nennen, und versucht, eine knappe Charakteristik ihrer einzelnen Perioden zu geben. Die Hauptpunkte seiner wissenschaftlichen Ansichten und Ergebnisse werden vom Verfasser durch Sperrdruck hervorgehoben. Einige Beispiele: „Die Geschichte der deutschen Literatur hat ihre Vorzeit. Die Dichtung dieser Vorzeit ist noch nicht streng deutsche Dichtung, sie ist germanische Dichtung. Sie ist Dichtung der germanischen Völkerwanderungszeit.“ — „Die Geschichte der deutschen Literatur hat ihre Altzeit. Die Dichtung dieser Altzeit ist in der Karolingerzeit und im Zeitalter der Ottonen und Salier Dichtung einer sehr verstreuten Klosterkultur. Es gibt daher in dieser frühen altdeutschen Zeit noch keine zusammenhängende Geschichte der deutschen Dichtung.“

Auch nach Neumann beginnt die „streng neuzeitliche Dichtung“ mit Herder; sie ist „Ausdruck persönlichen Eigenlebens. Sie ist möglich, seitdem die persönliche Eigenart des einzelnen und der Gemeinschaft entdeckt und gewollt ist, also seit den Tagen Herders und dem mit Herder gesetzten Erwachen des historischen Bewußtseins“ (S. 10).

Die Revolution in der deutschen Literaturwissenschaft. Vortrag gehalten vord. Verein deutsch. Lehrer von New York und Umgebung. Von Dr. D. Roischwig, gr. 8° (30 S.) Berlin 1926, C. Eberling.

Das Streben des Verfassers nach möglichst unparteilicher Stellungnahme zu der „Revolution“ in der Literaturwissenschaft, die in ihren Zusammenhängen sich als eine das gesamte deutsche Geistesleben umspannende Totalerscheinung darstellt, ist unverkennbar. Der junge Germanist kann gewiß nicht als unbedingter Anhänger der alten literarhistorischen Methode, wie sie von Wilhelm Scherer und seiner Schule gelehrt und gehandhabt wurde, angesprochen werden, aber er steht auch den revolutionären Bestrebungen der Verkünder und Lobredner neuerer Auffassungen keineswegs unkritisch gegenüber. Roischwig befand sich, wie er selbst berichtet, während seiner Universitätszeit mitten im Streit der Meinungen und entwirft davon auf S. 9 ein ganz nettes kleines Stimmungsbild: „In der Zeit, als ich in den Seminarien von Julius Petersen und Gustav Roethe saß, mag der Streit um die moderne Literaturwissenschaft seinen Siedepunkt erreicht haben. Ich erinnere mich deutlich, daß jugendbewegte Germanisten Grimassen schnitten, wenn etwa der Lesartenapparat in den Mittelpunkt der Unterhaltung rückte, während Anhänger der andern Partei über Werke neuerer Literaturhistoriker Bemerkungen fallen

ließen, wie ‚ästhetische Brüche‘. Das damals noch in schmalem Umfang erscheinende und in der revolutionären Begeisterung überschätzte Buch von Fritz Strich, ‚Klassik und Romantik‘ verschwand auf mysteriöse Weise zu wiederholten Malen aus der Seminarbibliothek und wurde ebenso oft von einem Jünger der Moderne auf eigene Kosten neu angeschafft.“

Mag auch Roischwig mit seiner Sympathie mehr nach der Seite der literarischen „Revolutionäre“ neigen, so läßt er sich deswegen doch nicht von ihrem Brillantfeuerwerk blenden: „Wir erleben es heute, daß die Literaturgeschichte sich an ihrer eigenen poetischen Formkraft berauscht, und daß nicht nur kleine Geister gelegentlich in das hohle Pathos tönender Phrasen verfallen. Selbst bei einem Manne wie Gundolf findet man in einer Bildersprache von Abstraktionen gipfelnde Sätze, deren absolute Vorstellungsleere auch unter dem Schwunge stilistischer Form nicht immer verborgen bleibt. Die poetische Diktion in literarhistorischen Werken steht an der äußersten Grenze bloßer Mode, und wissenschaftliche Bücher sehen heute rein äußerlich in Druck und Einband so aus, wie geschmackvolle Belletristik in dem Glaschrank eines Boudoirs“ (S. 17). „Die Literaturgeschichte wächst sich zur Kulturgeschichte aus. Die Intensivierung des Stoffes hat eine Extensivierung der Methoden hervorgerufen. Methodisch erscheint die moderne Literaturgeschichte in berauschernder Buntheit gegenüber der alten nüchternen Einfarbigkeit. Aber gerade diese Vielseitigkeit birgt die Gefahr des Zerfließens und Zerfallens in sich. Größer denn je erhebt sich heute die Frage . . . : Gibt es überhaupt eine Literaturwissenschaft als wissenschaftliche Sonderdisziplin, wenn die — als solche bestehende — Philologie bei der Ästhetik, der Psychologie, der Philosophie, der Soziologie usw. Anleihen macht?“ Der Literaturhistoriker kann bei der gegenwärtigen Kompliziertheit aller wissenschaftlichen Disziplinen unmöglich auch Philosoph, Soziologe, Ästhetiker und Psychologe sein. Sobald er sich in diese Gebiete wagt, verliert er den Mutterboden unter den Füßen; und wir erleben es heute nicht nur, daß der nach Vielseitigkeit strebende Germanist selbst anfängt, Zweifel in seine Wissenschaftlichkeit zu setzen, sondern auch, daß er, den neuen Anforderungen nicht mehr gewachsen, oberflächlich wird. Gundolf ist seiner Unwissenschaftlichkeit wegen oft, und nicht ganz mit Unrecht, angegriffen worden; Witkop hat eine Kritik erfahren, die ihn hart an die Grenze eines ‚brillant dilettantism‘ stellt; und Strichs ‚Klassik und Romantik‘ hat Wolfgang v. Ein-

fiedel mit „höherem Journalismus“ bezeichnet“ (S. 28 f.).

Im ganzen sucht Roischwitz eine vermittelnde Haltung im noch lange nicht abgeschlossenen Kampf der Meinungen einzunehmen; eine durchaus begreifliche und bei der noch ungeklärten Sachlage auch löbliche Taktik, die indes in seiner Schrift ab und zu den Eindruck der Unschlüssigkeit macht und den Leser schließlich nicht ganz befriedigt.

M. O. Stockmann S. J.

Kunstgeschichte

Josef Gregor Winck. Ein Beitrag zur Geschichte der Barockmalerei in Norddeutschland. Von Herbert Dreyer. Mit 22 Tafeln. Ver. (VIII u. 42 S.) Hildesheim 1925, August Var. M 5.—

Es war ein glücklicher Gedanke, den Hildesheimer Maler Josef Gregor Winck und seine Werke, soweit diese noch vorhanden sind oder sich wenigstens noch feststellen lassen, zum Gegenstand einer Sonderuntersuchung zu machen. Denn was bisher über ihn vorlag, waren nur gelegentliche und dabei zum Teil unzutreffende Angaben. Zu Deggendorf in Niederbayern geboren, war Winck vornehmlich als Freskomaler tätig. Wie es scheint, stammt er aus der Schule des Kosmas Damian Asam. Ein Meister von dem hervorragendem Können und der überschäumenden Phantasie anderer süddeutscher Freskomaler war er nicht; immerhin hat er, wie namentlich die Fresken des Rittersaales beim Dom zu Hildesheim und der ehemaligen Jesuitenkirche zu Buren, einer der vorzüglichsten Barockkirchen Norddeutschlands, bekunden, Tüchtiges, Beachtenswertes geschaffen. Der Verfasser ist mit aller Sorgfalt dem Leben und Wirken Wincks nachgegangen. Mehr als er uns bietet, dürfte sich kaum über denselben sagen lassen. Seine Arbeit ist ein ebenso dankens- wie bemerkenswerter Beitrag zur Geschichte der Barockmalerei in Norddeutschland.

Mater de Perpetuo Succursu. Prodigiosae Iconis Marialis ita nuncupatae monographia. Auctore Dr. Clem. M. Henze C. SS. R. Mit 44 Abbildungen und 3 Tafeln. Lex. (XIV u. 158 S.) Bonn 1926, Collegium Josephinum. M 8.40, geb. 10.—

Das Bild der Mutter von der immerwährenden Hilfe in der Kirche des hl. Alphonsus zu Rom gehört zu den bekanntesten und verehrtesten Gnadenbildern. Ist es doch in Gestalt zahlloser großer und kleiner Abbildungen allenthalben in der katholischen Welt in Kirche und Haus verbreitet. Eine Geschichte des Bildes, wie sie der Verfasser in der vorliegenden, mit einer großen Anzahl trefflicher Bilder ausgestatteten Schrift bietet, dürfte daher auf weitgehendes Interesse rechnen, zumal sie die erste ihrer Art und zugleich sehr gründlich und ausführlich ist. Das Gnadenbild ist eine der verschiedenen Umbildungen der sog. Hodegetria, eines altehrwürdigen Muttergottesbildes, das durch die Kaiserin Pulcheria im 5. Jahrhundert von Jerusalem nach Konstantinopel in die Kirche der Wegführer — woher sein Name — gebracht wurde und schon im 6. Jahrhundert als eine Schöpfung des hl. Lukas galt. Nach Rom kam es 1499 von Kreta und zwar zunächst in die zu einem Augustinerkloster gehörende Kirche des hl. Matthäus auf dem Esquilin. Nach Aufhebung des Klosters und Abbruch der Kirche durch die Franzosen im Jahre 1798 über ein halbes Jahrhundert verschollen, wurde es 1865 wieder entdeckt und durch Pius V. der Alphonsuskirche überwiesen, um dann, wie der Verfasser das ausführlich schildert, binnen kurzem nicht bloß hier, sondern weit über Rom hinaus eine stetig sich steigende Verehrung zu finden. Für die christliche Ikonographie ist die Arbeit bemerkenswert durch den Nachweis der Abhängigkeit des Bildes von der Hodegetria, die heute leider nur mehr in Kopien erhalten ist, weil das Original bei der Eroberung Konstantinopels durch die Türken zu Grunde ging.

Josef Braun S. J.



Gegründet 1865

von deutschen
Jesuiten.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Cierp S. J., München, Veterinärstraße 9 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., E. Koppel S. J., W. Peiß S. J. in Feldkirch, zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich, M. Reichmann S. J.

Postcheck-Konto der Schriftleitung: Schweizerische Genossenschaftsbank in Basel, Postcheck-Konto V 3175.

Verlag: Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau. Postcheck-Konto des Verlags: Karlsruhe 315, Basel V 2538, Wien 130337. Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Hefte einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.